

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 15

Artikel: Karl Gehri
Autor: Zahler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Gehri.

Von Dr. G. Bahler, Münchenbuchsee.

Mit zwei Porträts.

Noch erinnere ich mich des Momentes, da ich als 16jähriger Junge zum erstenmal neugierig mein Gesicht an die Scheiben des Gehri'schen Ateliers gedrück, getrieben vom Drang, zu erfahren, was das Heiligthum eines Künstlers enthalte. Wie Gehri meinen Flachkopf auftauchen sah, trat er heraus, und meine schüchterne Bitte um Einlaß wurde mir gütig gewährt. Zum erstenmal trat ich ein in den trauten Raum, wo ich seither oft geweilt und manche Stunde verplaudert, wo er mir in stillen Nachmittagstunden seine Schicksale erzählte und mich teilnehmen ließ an seinem Wollen und Streben, seinem Zweifeln und Hoffen.

Als Sohn des Bildschnitzers Christian Gehri, der sich durch seine Geschicklichkeit und seinen politischen Eifer in weiten Kreisen bekannt gemacht, wurde Karl Gehri am 25. Juni 1850 in Seedorf bei Narberg geboren. Schon als 7jähriger Junge fing er, begeistert von seinen beiden älteren Brüdern, Franz und Christian Wilhelm, an zu zeichnen. Besonders ersterem, einem tüchtigen Graveur, der aber schon in seinem 19ten Jahre starb, suchte er es gleich zu thun. Früh wurde er vom Vater, der bei festlichen Anlässen auch Dekorationen malte, mitgenommen und zum Zeichnen angehalten.

„Wenn in späten Abendstunden,“ so erzählte der Künstler in der Biographie seines Vaters¹⁾ „die Freunde oft noch beim Glase Wein zusammen saßen, so sagte er zu mir: ‚Karl, zeichne mir diese Gäste, und wenn's dich schwer ankommt, so denke, Heiri von Arg und Martin Disteli stünden hinter dir und helfen.‘ Was der Vater gewünscht, hat er redlich gethan, gezeichnet und immer wieder gezeichnet, denn die Freunde dran steckte ihm im Blute.

1872 und 1873 kam er nach Bern auf die Kunstschule zu Gutler, Walch und Dietler. Schon in den ersten Stunden kopierte er in Abwesenheit des Lehrers bei Dietler den sterbenden Gatten von Meuron, und erwarb sich vollen Beifall. Nachher lebte Gehri wieder für sich, malte Portraits und zog im Lande herum, seine Mappen mit Charakterköpfen aus dem Volke, mit landschaftlichen Studien, wahrhaftigen Bauernhöfen und alten ehr- und wetterfesten Bernerschlossern füllend. 1881 auf 1882 treffen wir ihn in München, angezogen von Piloty, Konrad Grob und ganz besonders von Defregger. „Jedes

Bild muß von sich aus ohne Kommentar verstanden werden,“ sagte ihm im traulichen Gespräch einst letzterer, und das hat sich Gehri gemerkt und zum Wahlspruch genommen. Seither weiß Gehri in Münchenbuchsee. 1889 machte er einen Abstecher nach Paris, und das Jahr 1891 sah ihn in Begleitung seines Freundes J. C. Mothenbach auf einer Studienreise in

Italien. Florenz, Rom und Neapel waren es, die ihn vor allem anzogen, und römische Studien, Charakterköpfe aus dem italienischen Volksleben zieren noch zur Stunde sein Atelier. — Was Gehri geworden, hat er aus sich selber gemacht, in jahrelanger unausgesetzter Arbeit. Seine große Lehrmeisterin war die Natur, der er gelauscht, der sein Talent mit Liebe nachgegangen. Aufgewachsen im Volke und mit dem Volke ist er ein gründlicher Kenner des bernischen Volkslebens; darum bringt er in seinen Genrebildern mit Vorliebe Szenen aus demselben zur Darstellung, bald ernste und ergreifende, bald heitere und gemüthliche, wie das Leben jeden Tag sie bietet. Immer fesselt er uns durch die Unmittelbarkeit und Naturtreue, die Wahrheit des lokalen Kolorites seiner Kompositionen. Ich brauche nur zu erinnern an Stücke wie „Schwerer Entschluß“ oder das sonnige Bild, „Die goldene Hochzeit“ im bernischen Kunstmuseum. Ernst und ergreifend wirkt auf den Zuschauer auch „Die durchwachte Nacht“. Packend ist in derselben das Innere eines ländlichen Krankenzimmers zur Darstellung gebracht. Die junge Mutter, eine kräftige Gestalt aus dem Volke, eingeschlafen neben der Wiege des kranken Liebling's, bleich und abgehärtet von Kummer und Anstrengung, erscheint

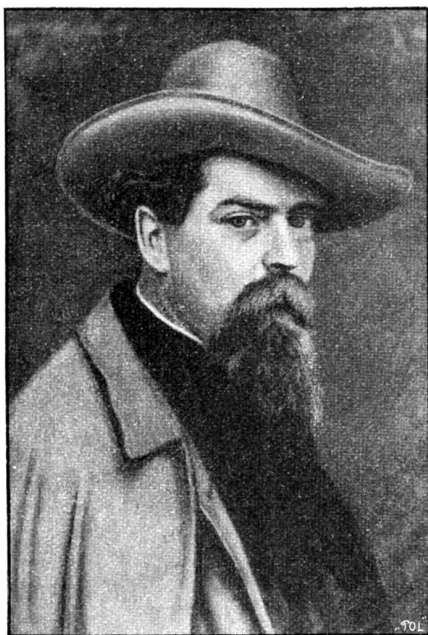
im sanften Lichte des hereinbrechenden Morgens noch bleicher, als sie sonst schon sein mag, und erfüllt uns zugleich mit Bewunderung und innigem Mitleid. Charakteristische Gestalten aus dem Volke zeigen uns „Der kranke Schulmeister“, und die im letzten Jahre entstandenen „Das alte Gewehr“, „Der Kräuterdoktor“ und „Der Dorfuhrenmacher“, Gestalten, die das moderne Leben zum Teil aus dem Volke getilgt, die aber in ihrer Eigenart für das Volksleben charakteristisch waren. Viele andere, die sich meist noch in seinem Besitze befinden, wären noch zu erwähnen, es würde uns das aber zu weit führen. Gewundert hat uns oft, warum seine Bilder nicht mehr gekauft werden, und in stiller Stunde konnten wir Gehri selber sich aufhalten



Karl Gehri.

Phot. Emil Vollenweider, Bern.

¹⁾ Vergl. Sammlung Bernischer Biographien, herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern, Bern 1897, III. Band, 2. Lieferung.



Karl Gehri. Selbstporträt.

hören über das geringe Maß von Anerkennung, das er bis dahin gefunden, über den Mangel an Unterstützung die seiner Kunst zu teil geworden. Lähmend und drückend wirkt solches auf den Künstler, denn Anerkennung und Beifall sind die Triebfedern der Kunst, sie heben und beleben und führen zu den höchsten Stufen, während

Verkennung darnieder drückt und am eigenen Ich zweifeln läßt, die Freude des Schaffens und die Fähigkeit zu schaffen raubt. — Eine schöne, seiner Eigenart und seinem Können entsprechende Aufgabe ist ihm in der Mitwirkung bei der Illustration der Zabnschen *Jeremias Gotthelf*-Ausgabe geworden. Prächtige Gestalten hat er da geschaffen, und unwillkürlich fühlt man heraus, wie der Zeichner dem Dichter nachgegangen ist, wie er sich mit Liebe in das Wesen seiner Gestalten hineingelegt, bevor er dieselben verkörpert hat. Wir zweifeln nicht, daß gerade diese Illustrationen seinen Namen in weiten Kreisen bekannt machen und Gehri manchen Freund und Verehrer gewinnen werden. Auch im Portrait sind es Charakterköpfe aus dem Volke, die ihn am meisten anziehen, weil sie seinen Neigungen und seiner künstlerischen Entwicklung am meisten zusagen.

Heute steht Gehri auf der Höhe seines Schaffens, aber schwer ist der Kampf, den die Vertreter der alten Schule gegen die aufstrebenden Talente der neuern Richtung zu kämpfen haben. Zuweilen will es uns fast scheinen, daß jene zu gunsten der letztern unverdienterweise übergegangen werden. Wo aber, ob hüben oder drüben, mit ehrlichem Willen wirklich Gutes geschafft wird, da zweifeln wir nicht, daß unser Volk dem redlichen Streben seine Anerkennung zollen werde, und diese, so hoffen wir, wird auch unsern Freund bald in vollem Maße für die trüben Stunden getäuschter Hoffnungen entschädigen.

Plaudereien

aus dem amerikanischen Farmerleben.

Von L. Hagenbuch, Elizabethtown, Ky.

Unser „Korn“.

Wohl jeder zum Zwecke des Farmens nach den Vereinigten Staaten auswandernde Schweizer muß die begriffsverwirrende Erfahrung machen, daß in der neuen Heimat Korn nicht Korn und Mehl nicht Mehl ist. Er kommt mit seinem Nachbar ins Gespräch über die Brotrüchte des Landes und vernimmt, daß hier das Korn „gefest“, die Kornreihen gepflügt werden, und daß man die Ähren mit der Hand abreißt. Ist das spassig, denkt er. Aber über den Spaß geht es ihm, wenn er in die Mühle fährt, Mehl zu kaufen, und dort eine schwere, grauweiße oder gar gelbe, grüßliche Masse mit ganz kuriosen Geruch erhält. Er muß begreifen lernen, daß hier gänzlich unbekannt ist, was der Schweizer Korn nennt, daß Korn in dem ganzen großen Reich Welschkorn bedeutet, und daß dem aus dieser Frucht gewonnenen Brostoff der Name Mehl, meal, überlassen wurde, während die englische Sprache das Weizenmehl mit dem lieblichen Worte flower, Blume, in der alten Form flour getauft hat.

Die Umgangssprache der Vereinigten Staaten kennt absolut für — um einmal den botanischen Namen zu gebrauchen — *Zea mays* kein anderes Wort als corn. Dieser Name allein ist dem gemeinen Manne heimelig und lieb, wie das tägliche Brot. Ganz fremd sind ihm Bezeichnungen wie Türkenkorn, Welschkorn; und weiß er auch, was Mais, maize oder Indian corn bedeutet, so würde man ihn doch für einen Landesfremden ansehen, wenn er sich dieser Wörter bedienen wollte. Ihm ist Welschkorn einfach das Korn, kat'exochen, in vornehmlichem Sinn, gerade so, wie dem Schotten der Hafer und dem Schweizer der Spelz oder Dinkel, *triticum spelta*, das Korn ist. Als eine Ziererei würde es erscheinen, wenn eines unserer zahllosen Tagesblätter, die alle den landwirtschaftlichen Interessen großen Raum gewähren, vom Welschkorn anders als per corn reden wollte. Auch landwirtschaftliche Bücher und vorans die ebenso wort- wie bilderreichen Kataloge amerikanischer Samen- und Pflanzenhändler gebrauchen selten einen andern Ausdruck als corn. Sogar der im Druck erscheinende Jahresbericht des Landwirtschafts-Departements hält fast durchweg zu der Bezeichnung corn. Nur spärlich erscheint daneben etwa auch der Name Indian corn.

Schon diese kurzen Bemerkungen über die Namensgebung unseres Kornes deuten die Wichtigkeit dieser Kulturpflanze für Amerika an. Um aber die Bedeutung derselben überzeugend ins volle und richtige Licht zu stellen, bedarf es einiger statistischer Angaben. Die für 1896 vollständig vorliegenden Berechnungen ergeben, daß in diesem Jahr

81,027,156	Acre mit Korn bepflanzt wurden, während nur
34,618,646	Acre Weizen trugen. Die Ernte betrug
2,283,875,000	Bushel Korn und
427,684,000	„ Weizen,
also 1,856,191,000	„ mehr Korn als Weizen.

Der Wert des Kornes wurde zu 37,8 Cent per Bushel und der des Weizens zu 65,5 Cent berechnet, so daß der Mehrwert des Kornes 180,404,428 Dollars ausmachte. 1897 war der Ertrag von 80,095,051 Acre 1,902,967,933 Bu. Korn und

„ 39,465,066	„ 530,149,168	„ Weizen.
--------------	---------------	-----------

Auf den Kopf berechnet, betrug 1897 der Verbrauch des Kornes 28,91 Bu. und der des Weizens 3,88 „

Von den 1,902,967,933 Bu. Korn wurden

176,916,365	„ exportiert, so daß immer noch
1,726,051,568	„ im Lande blieben als Nahrungsmittel für Menschen und Vieh und zur Herstellung von ca. 17 Millionen Gallonen Whisky.

Ein Blick auf diese Zahlen macht begreiflich, warum der Amerikaner nicht dem Weizen, sondern dem Mais den Ehrennamen corn verleiht. Amerika könnte, nicht gern, aber doch zur Not, ohne Weizen leben, dagegen nicht ohne Korn; wie man denn Leute aller Stände häufig sprechen hören kann: Zehnmal lieber nie Weizenbrot, als nie Kornbrot. Es würde den Farmer, den reichen und den armen, nicht weniger Mühe kosten, als den gemeinen Arbeiter, sich in die Notwendigkeit hineinzuendenken, es nur einen Monat lang ohne Korn machen zu müssen, selbst wenn er von sich ganz absehen und nur an seinen Viehstand denken wollte. Zwischen seinen Einnahmen und Ausgaben würde sich sofort ein Mißverhältnis einstellen, das er auf keine Weise auszugleichen wüßte. Wo kein Weizen gedeiht, in nassen Niederungen, wie an schroffen Abhängen kann